

Eine andere Architektur

Diversität und Pluralismus im gebauten Erbe der 1980er Jahre

Another Architecture: Diversity and Pluralism in the Built Heritage of the 1980s

The 1980s in Austria represent a transformative era of societal pluralization and the emergence of “another architecture”. This paper explores how the post-war period’s perceived homogeneity dissolved, giving way to diversity and the emancipation of previously marginalized groups. In the architectural realm, this shift manifested as a departure from modernism’s optimism for progress toward decentralized, participatory, and ecological approaches. Through examples such as early solar houses, participatory housing projects by Ottokar Uhl and Eilfried Huth, and the sensitive revitalization of historic urban centers, the text illustrates how architecture became a medium for social alternatives. Furthermore, the appropriation of space by the autonomous scene and the women’s and LGBTQ+ movements—exemplified by the Rosa Lila Villa—left lasting marks on the built environment. Ultimately, the article argues for anchoring this epoch’s diversity within heritage conservation. Beyond the identification sites of specific groups, shared spaces of everyday culture, such as the Danube Island, are highlighted as vital, identity-forming cultural monuments.

Geschichte passiert selbstverständlich nicht in Dekaden. Demgemäß sind auch viele Phänomene der 1980er Jahre weniger genuine Produkte dieses Jahrzehnts, als vielmehr die Fortsetzung größerer Entwicklungen. So wurde in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere aber in den 1970er Jahren, in allen Bereichen ein grundlegender und nachhaltiger Wandel angestoßen, der das Land bis heute prägt.¹

Durch die beiden Weltkriege und die Weltwirtschaftskrise war es zur Zerstörung von Eigentum und einer starken Angleichung der Vermögen gekommen.² Zudem hatte sich das NS-Regime alle Mühe gegeben, alles Nichtkonforme auszulöschen. Die österreichische Nachkriegsbevölkerung zeigte sich entsprechend hinsichtlich Sprache, Herkunft, Religion oder Vermögen – vor allem im Vergleich mit der Jahrhundertwende

– möglicherweise so homogen wie nie zuvor. Im Rückblick erscheint die Gesellschaft in wenige, geradezu dichotome Gruppen geordnet: Im Jahr 1970 herrschte weiterhin eine klare Rollenverteilung zwischen zwei eindeutig getrennten Geschlechtern, der österreichische Nationalrat setzte sich im Wesentlichen zu gleichen Teilen aus ÖVP und SPÖ zusammen, die auch in anderen Bereichen eine Teilung der Macht im Sinne des Proporzsystems vorgenommen hatten (Abb. 1).³ Die Wirtschaft prosperierte: „1970 befand sich die österreichische Wirtschaft im dritten Jahr einer der längsten Konjunkturaufschwünge der Nachkriegszeit.“⁴ Auf dieser florierenden Grundlage sicherte nun die 13 Jahre dauernde Alleinregierung der SPÖ einerseits den Wohlfahrtsstaat und die Verteilung des Vermögens ab, beschloss aber andererseits zahlreiche

1 Vgl. Marina Fischer-Kowalski, Sozialer Wandel in den 1970er Jahren, in: Reinhard Sieder / Heinz Steinert / Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. 2. Aufl., Wien 1996, S. 200–212, hier: 200 (Fischer-Kowalski 1995).

2 Vgl. Thomas Piketty, Das Kapital im 21. Jahrhundert, München 2014, S. 31 f., 39 f., 195–199 (Piketty 2014); Felix Butschek, Österreichische Wirtschaftsgeschichte. Von der Antike bis zur Gegenwart, Wien 2011, S. 297 f., 301 (Butschek 2011).

3 Vgl. Oliver Rathkolb, Die Zweite Republik (seit 1945), in: Thomas Winkelbauer, Geschichte Österreichs, Ditzingen 2024, S. 525–615, hier: 546–550 (Rathkolb 2024).

4 Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1970 gemäß § 9 des Landwirtschaftsgesetzes, 8GBI. Nr. 155/1960, Wien 1971, S. 5.



Abb. 1: Wahlplakat der ÖVP für die Nationalratswahl 1970

gesellschaftliche Reformen, die dann in den 1980er Jahren greifbar wurden.⁵

Im Bereich der Architektur hatten Bevölkerungswachstum und Konjunktur schon früh zu ersten Kollateralschäden geführt: Der immense Bauboom, der sich ab den 1960er Jahren in Großkomplexen, vor allem aber in Einfamilienhäusern niederschlug, beschleunigte die Zersiedelung und die damit einhergehende Zerstörung der Landschaft (Abb. 2).⁶ Auf der Suche nach Alternativen, welche die Qualitäten des Einfamilienhauses bei größerer Dichte bewahren sollten, experimentierte man mit verdichtetem Flachbau, etwa in Form von Reihen- oder Atriumshäusern.⁷ 1972 läuteten die Alarmglocken, als der Club of Rome die Grenzen des Wachstums verkündete; die erste Ölpreiskrise folgte im Jahr darauf.⁸ Um der Stadtflucht und dem zunehmendem Pendler- und Wochenendverkehr Herr zu werden, erprobte man als urbanere und dichtere Lösungen Terrassenwohnhäuser, die als gestapelte Einfamilienhäuser beworben wurden: mit begrünbarem Außenbereich, teilweise mit gemeinschaftlicher Nutzung des Dachs und von Gemeinschaftsräumen.⁹



Abb. 2: Typisches Einfamilienhaus der 1960er Jahre in Wien

Damals begonnene Großprojekte wie die Wohnanlage Schöpfwerk (Viktor Hufnagl u. a., 1976–1980), der Karl-Wrba-Hof (Rupert Falkner, Hedy Wachberger, Gunter Wratzfeld u. a., 1972–1982) oder der Wohnpark Alt-Erlaa (Harry Glück u. a., 1968–1985) in Wien (Abb. 3) reichten dabei mit der Fertigstellung bis weit in die 1980er Jahre hinein. So innovativ diese Ansätze auch waren, so atmeten sie noch den ungebrochenen Fortschrittsoptimismus der Moderne, der untrennbar mit dem Wachstumsparadigma verbunden war.

Zu Beginn der 1980er Jahre versammelte eine zweibändige Publikation des Deutschen Werkbunds drei wesentliche architektonische – aber auch gesellschaftspolitische – Themen der Zeit, die sich gegen diese Entwicklungen des baukulturellen Mainstreams stellten. In *Für eine andere Architektur* versammelten Michael Andritzky, Lucius Burckhardt und Ot Hoffmann Alternativen zum Status quo.¹⁰ Während sich Band 1 den Themen „Bauen mit der Natur und in der Region“ widmete, versammelte Band 2 unter dem Titel „Selbstbestimmt bauen und wohnen“ diverse Ansätze zum Selbstbau, vor allem aber dem gemeinschaft-

5 Vgl. Hans Eder, Die Politik in der Ära Kreisky, in: Reinhard Sieder / Heinz Steinert / Emmerich Tálos (Hg.), Österreich 1945–1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. 2. Aufl., Wien 1996, S. 186–199; Fischer-Kowalski 1995, S. 206.

6 Vgl. Dietmar Steiner, Einfach nur Häuserbauen. Das ist Architektur, in: Dietmar Steiner (Hg.), Wir Häuslbauer. Bauen in Österreich, Wien 1998, S. 17.

7 So z. B. Roland Rainer: Reihenhaussiedlung Friedrich-Lichtenwörther-Gasse, Ternitz (1956–1961); Wilhelm Gehrke, Wilhelm Kleyhons: Flachbausiedlung Rückaufgasse, Wien (1961–1964); Hans Purin: Siedlung Halde, Bludenz (1965–1967).

8 Vgl. Donella H. Meadows / Dennis H. Meadows / Jørgen Randers / William W. Behrens III, The Limits to Growth. A report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind, New York 1972.

9 Vgl. Gerhard Steixner / Maria Welzig, Die Erfindung des Terrassenwohnhauses, in: Dies., Luxus für alle. Meilensteine im europäischen Terrassenwohnbau, Berlin – Boston 2020, S. 63–89, hier: 69 f.; frühe Beispiele in Österreich sind Hans Puchhammer, Gunther Wawrik: Terrassenhaussiedlung „Goldtruhe“, Brunn am Gebirge (1966–1969); Herbert Bereiter: Terrassenhaus Goethestraße, Dornbirn (1969–1972); Norbert Heltschl: Terrassenwohnhaus „An der Höhenstraße“, Innsbruck (1971–1975; Werkgruppe Graz: Terrassenwohnhaus St. Peter, Graz (1972–1978).

10 Michael Andritzky / Lucius Burckhardt / Ot Hoffmann, Für eine andere Architektur, Bd. 1, Bauen mit der Natur und in der Region, Frankfurt 1981 (Andritzky / Burckhardt / Hoffmann 1981a); Michael Andritzky / Lucius Burckhardt / Ot Hoffmann, Für eine andere Architektur, Bd. 2, Selbstbestimmt bauen und wohnen, Frankfurt 1981.



Abb. 3: Wien, Wohnpark Alt-Erlaa, Arbeitsgemeinschaft Harry Glück / Requat & Reinhaller / Kurt Hlaweniczka, 1969–1985

lichen, partizipativen Bauen. In der Einleitung benennt Burckhardt „das Gemeinsame der drei Themen [...] Sie sind dezentral, kleinteilig und selbstgenügsam. Sie suchen Unabhängigkeit von Bauspekulanten und machen auch unabhängig. Sie verweisen nicht auf ein dahinterliegendes System, sondern sie versuchen, Systeme zu unterlaufen. Sie wollen selber nicht allmächtig werden, sondern im Gegenteil Allmacht verhindern. Sie verlangen keine einheitliche Ästhetik und keine allgemeinverbindlichen Regeln, es sei denn diejenigen eines vernünftigen, die Umwelt nicht zerstörenden Verhaltens.“¹¹ Wie die folgenden Zeilen zeigen sollen, fanden auch in Österreich entsprechende Auseinandersetzungen mit diesen Themen statt.



Abb. 4: Wien, Johann-Gottke-Siedlung, Ernst-Helmar Zwick, 1979–82

Ökologisch bauen

Während Ot Hoffmanns 1968–1972 in Darmstadt errichtetes Baumhaus als deutsches Pionierprojekt gilt, kann vermutlich das Haus Fischer als eines der ersten tatsächlichen Ökohäuser Österreichs gelten. 1972–1978 von Konrad Frey und Florian Beigel am Grundlsee geplant und errichtet, experimentierte man für dieses Holzhaus mit der aktiven Nutzung der Sonnenenergie: Im Eigenbau konstruierte Sonnenkollektoren am Dach sollten der Erwärmung des Warmwassers dienen, eine Speicherwand entlang der Südfassade die Raumluft über eine Fußbodenheizung erwärmen.¹² Ganz allgemein wurde mit der ersten Ölpreiskrise erstmals die industrielle Produktion von Sonnenkollektoren rentabel; Firmen wie Stiebel Eltron oder die Vereinigten Metallwerke Ranshofen-Berndorf brachten erste Solarthermie-Paneele auf den Markt, die sich jedoch nicht durchsetzen konnten. Zu Beginn der 1980er Jahre erfolgte die Herstellung von Sonnenkollektoren vornehmlich im Selbstbau. Daneben traten nun auch Wärmepumpenanlagen, erst gegen Ende des Jahrzehnts auch Sonnenkollektoren zur Gewinnung von elektrischem Strom.¹³

11 Lucius Burckhardt, Selberbauen, ökologisch bauen, regional bauen, in: Andritzky / Burckhardt / Hoffmann 1981a, S. 9–14, hier: 9.

12 Vgl. Friedrich Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in drei Bänden, Bd. II, Kärnten, Steiermark, Burgenland. Salzburg – Wien 1983, S. 200; Sophia Walk, KF 015 – Haus Fischer. Ein japanisches Teehaus im Salzkammergut, in: Institut für Architekturtheorie, Kunst und Kulturwissenschaften der TU Graz, Konrad Frey Werkkatalog, <https://konradfrey.tugraz.at/15.htm> (13.03.2026).

13 Vgl. Martin Treberspurg, Neues Bauen mit der Sonne. Ansätze zu einer klimagerechten Architektur, 2. Aufl., Wien – New York 1999, S. 34–36.



Abb. 5: Purkersdorf, Wohnprojekt Alternatives Wohnen, Georg Reinberg / Jörg Riesenhuber, 1981–1984



Abb. 6: Wien, Wohnen mit Kindern, Ottokar Uhl, 1981–1984

Ökologisches Bauen befand sich in den 1980er Jahren weiterhin in der Experimentalphase, gewann aber an Breite. In Wien wurde das sogenannte „Sonnenhaus Arsenal“, ein „Forschungszentrum für die effiziente Nutzung der Umweltenergie“¹⁴ eingerichtet, an dem unterschiedliche Formen der Energiegewinnung und -optimierung im Wohnbau erprobt wurden.¹⁵ Die Stadt Wien errichtete 1981–1984 ebenfalls Versuchsbauten: Die Sonnenhäuser am Flötzersteig arbeiteten mit solarer Warmwasseraufbereitung und Heizung (Architekten Hedy und Michael Wachberger). Auch in der städtischen Wohnhausanlage Johann-Gottke-Gasse (von Ernst-Helmar Zwick; 1979–1982) sollte eine – nicht mehr erhaltene – drehbare Solaranlage die Zentralheizung versorgen (Abb. 4).

Die hauptsächliche Motivation für den Einsatz umweltfreundlicher Technologien bildete in Folge der Ölkrise die Kostenersparnis, daneben wuchs aber das Bewusstsein der schädlichen Umweltfolgen von Bauen und Wohnen. Zwar waren die Auswirkungen schädlicher Emissionen auf die Erderwärmung vorerst wenig bekannt, ihre negativen Auswirkungen begannen

sich aber zu Beginn des Jahrzehnts im Waldsterben abzuzeichnen.¹⁶ Neue Energiequellen machten dabei nur einen Bruchteil der ökologischen Maßnahmen aus, die alltags- und breientauglicheren Lösungen versuchten die Sonnenenergie primär passiv zu nutzen. Dafür setzte man vor allem auf einen höheren Eintrag von Sonnenwärme und bessere Dämmung. Besonders stark vom aufkeimenden Umweltschutzgedanken getragen scheint der Einsatz von Gründächern und Naturmaterialien.¹⁷ Ein frühes Beispiel bildet hier ein gemeinschaftliches Wohnprojekt in Purkersdorf (Abb. 5). Georg Reinberg und Jörg Riesenhuber sanierten ein Bestandsgebäude und errichteten 1981–1984 auf dem Hanggrundstück zusätzliche Wohnhäuser mit Korkdämmung, Holzschalung und Gründächern. Als Wärmespeicher fungieren die massiven Ziegelmauern. Den Häusern sind außerdem südseitige Wintergärten zur passiven Sonnenenergienutzung vorgesetzt, die durch die Hanglage das ganze Jahr über besonnt werden.¹⁸ Seither folgten zahlreiche weitere Projekte aus der Hand Reinbergs einem ähnlichen Konzept. Im niederösterreichischen Langenrohr entwarfen Georg

14 Vgl. Bundesminister für Bauten und Technik, 20. Bericht über die Lage der Forschung im Bereich des Bundesministeriums für Bauten und Technik im Jahr 1986, S. 21.

15 Wien, Arsenal Objekt 230, Franz-Grill-Straße 11, 1981–1986.

16 Erst Ende der 1970er Jahre formierte sich in Expertenkreisen ein Bewusstsein für die Erwärmung der Atmosphäre und eine Vermutung, dass der Mensch selbst einen Einfluss darauf haben könnte. Einen Durchbruch bildete die 1985 in Villach abgehaltene Klimakonferenz, in deren Bericht die menschenverursachten Emissionen als Ursache für eine Klimaerwärmung ausgemacht wurden. Diese Erkenntnisse entfalteten jedoch erst ab den 1990er Jahren Breitenwirksamkeit; vgl. World Meteorological Organization (Hg.), Report of the International Conference on the Assessment of the Role of Carbon Dioxide and of Other Greenhouse Gases in Climate Variations and Associated Impacts, Villach, Austria, 9–15 October 1985, o. O. 1986, S. 1.

17 Vgl. Florian Urban, Postmoderne und Ökobewegung – eine Einführung, in: Kirsten Angermann / Hans-Rudolf Meier / Matthias Brenner (Hg.), Denkmal Postmoderne. Bestände einer (un)geliebten Epoche, Basel 2024, S. 65–70, hier: 69.

18 Vgl. Architekturzentrum Wien / Angelika Fitz / Monika Platzer (Hg.), Hot questions – cold storage. Architektur aus Österreich. Die Schausammlung des AzW, Zürich – Wien 2023, S. 148 f. (Architekturzentrum Wien / Fitz / Platzer 2023).

Driendl und Gerhard Steixner 1987–1989 das Wohnhaus „Standard Solar I“ als Prototyp eines Niedrigenergiehauses, das ebenfalls auf der passiven Nutzung von Sonnenenergie durch eine Speicherwand basierte.¹⁹ Das Haus ging jedoch nicht in Serie. In Tirol experimentierte Josef Kiraly ab 1978 mit Sonnen- und Passivhäusern; ab den 1990er Jahren entwarf er für Fertighausunternehmen Häuser mit vorgesetzten Wintergärten, die sich fernab des ökologischen Versuchsbaus dann auch als neue Standardausstattung etablierten.²⁰

Selberbauen

Neben ökologischen Aspekten spielte bei den zahlreichen Wohnprojekten auch die Mitbestimmung der zukünftigen Bewohner:innen eine bedeutende Rolle. Als Vorreiter partizipativer Projekte in Österreich gilt der Architekt Ottokar Uhl: Bereits in den 1950er Jahren sah er bei der Planung von sakralen Räumen eine Beteiligung der Nutzer:innen vor, ab den 1970er Jahren dann auch im Wohnbau. So entstanden Projekte wie „Wohnen morgen“ in Hollabrunn (1973–1976), in Wien die städtische Wohnhausanlage Feßtgasse (1973–1983), „Wohnen mit Kindern“ (1979–1984) oder „B.R.O.T. Hernals“ (1986–1990).²¹ Für das Projekt „Wohnen mit Kindern“ erarbeiteten sechzehn Familien die Planung gemeinsam mit Uhl und seinen Mitarbeitern in rund 120 Gruppen- und 130 Einzelsitzungen (Abb. 6). Lage und Aussehen ihrer Wohnungen bestimmten sie unter anderem mittels Modelle in einem Planspiel. Entsprechend setzt sich der L-förmige Baukörper aus einer Vielzahl verschiedener Wohnungstypen (Geschoss-, Maisonette- und Split-Level-Wohnungen) mit unterschiedlichen Raumhöhen und Fassadenvarianten zusammen. Außerdem gibt es Gemeinschaftseinrichtungen wie Dachterrasse, Sauna, eine Gästewohnung und Hobbyräume. Für Kinder und die Beherbergung einer Kindergruppe sind ebenfalls mehrere Spielräume vorgesehen. Kern der Anlage ist



Abb. 7: Rif/Hallein, Les Palétuviers 9, Fritz Matzinger, 1983–1985

der gemeinsame Garten, auf den sich alle Wohnungen öffnen und der naturnah gestaltet ist.²² Außerhalb Wiens plante Fritz Matzinger schon ab den 1970er Jahren unter der Bezeichnung *Palétuviers* zahlreiche Wohnhausanlagen nach demselben Muster: Den Kern bilden als Wintergärten nutzbare Atrien, die von Wohnungen mit flexiblen Grundrissen gesäumt werden. Die Anlagen verfügen neben Gemeinschaftsgärten zudem über zahlreiche gemeinsame Einrichtungen wie Sauna, Schwimmbecken oder Bibliothek (Abb. 7).²³ Die *Cooperative Dornbirn* folgte in Vorarlberg ähnlichen Ideen – bevorzugt in Holzbauweise, was auch den kostengünstigen Selbstbau ermöglichte. Ihr Pilotprojekt, die Wohnhausanlage „Im Fang“ in Höchst, entstand 1978–1979 in Mitarbeit der Bewohner und fasste fünf Häuser durch einen gedeckten Innenhof als Gemeinschaftszone zu einer Wohngruppe zusammen.²⁴ In der Steiermark wurde Eilfried Huth mit partizipativen Projekten, allen voran der Eschensiedlung in Deutschlandsberg, bekannt. 1972–1992 entstanden dort verdichtete Einfamilienhäuser, deren Grundrisse durch die zukünftigen Bewohner bestimmt werden konnten. Auch in den Innenausbau floss viel Eigenleistung.²⁵

19 Vgl. Architekturzentrum Wien / Fitz / Platzer 2023, S. 151.

20 Vgl. Wikipedia, Eintrag zu „Josef Kiraly“, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Josef_Kiraly&oldid=260147533 (24.03.2026).

21 Vgl. Bernhard Steger, *Vom Bauen. Zu Leben und Werk von Ottokar Uhl*, Wien 2007.

22 Vgl. ebenda, S. 132–138.

23 Vgl. Reinhard Seiß, Ein Baum als Modell für den Wohnbau, in: *Bauwelt*, 101. Jg., H. 27, 2016, S. 20–23. Den Anfang bildete *Les Palétuviers I* 1974–1975 in Leonding, in den 1980er Jahren entstanden weitere Anlagen z. B. in Rif/Hallein (1983–1985), wo eine Holzkonstruktion gewählt wurde, um die Errichtung in Eigenleistung zu ermöglichen. Die Beheizung erfolgt dort unter ökologischen Gesichtspunkten mit Grundwasserwärmepumpen.

24 Vgl. Architekturzentrum Wien (Hg.), *Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert*, Zürich 2016, S. 346. Huth realisierte zahlreiche weitere partizipative Wohnsiedlungen in der Steiermark, so z. B. in Graz (Siedlung Gerlitz-Gründe, 1976–1984; Wohnanlage Algersdorf, 1982–1985), Kaindorf an der Sulm (1977–1981), Bärbach (1979–1983, 1981–1988) oder in Rosental an der Kainach (1980–1983).

25 Vgl. Architekturzentrum Wien / Fitz / Platzer 2023, S. 118–119. Es folgten vergleichbare Projekte wie die Siedlung Backenreute in Hörbranz 1981–1982.



Abb. 8: Innsbruck, Wohnhausanlage am Weinberg, Helmut Dreger, 1980–1982

Diese Projekte waren zwischen der professionalisierten Bauwirtschaft und den zahlreichen Häuselbauern jener Jahre anzusiedeln und zeigten Alternativen des selbstbestimmten Wohnens, aber auch des Zusammenlebens auf. Entsprechend wurden sie auch über die Grenzen Österreichs hinaus rezipiert; Projekte Uhls, Matzingers und Huths fanden etwa auch Aufnahme in der oben genannten Publikation des Werkbunds. Nach den Pionierbauten der 1970er Jahre folgten in den 1980er Jahren schließlich zahlreiche weitere Projekte für eine wachsende Klientel. Nicht zuletzt bereiteten sie schließlich auch den Weg für eine heute stärker etablierte Form der Bauherrenschaft: die Baugruppen.

Regional bauen

Die bisher genannten Projekte wurden zwar in Fachkreisen gefeiert, bildeten jedoch eine Randerscheinung. Bis auf wenige Ausnahmen waren sie aus der Eigeninitiative von gewissermaßen privilegierten Gruppen und Fachleuten, zumeist mit akademischem Hintergrund und ausreichend finanziellen Mitteln entstanden, die sich damit ihre eigenen Räume schaffen konnten. Ein Großteil der Bevölkerung war hingegen auf jene Räume angewiesen, die bereits vorhanden waren. Wer es sich leisten konnte, tauschte die schlecht gepflegte Altsubstanz der Innenstädte und Ortszentren gegen Neubauten am Stadtrand. Die verfallenden Altbauten wurden abgerissen und ersetzt, statt Wohnungen setzte sich

in den Innenstädten die Geschäftsnutzung durch. Die in die Höhe schnellenden Bau- und Energiekosten, aber auch die voranschreitende Zerstörung des historischen Stadtbilds führten zu einem schrittweisen Umdenken. Die Gemeinden und Länder reagierten mit Schutzmaßnahmen: In Salzburg wurde 1967 Österreichs erstes Altstadterhaltungsgesetz beschlossen, weitere Städte folgten mit vergleichbaren Regelungen.²⁶ An die Stelle der üblichen Assanierung – Abriss und Neubau – trat ab den 1970er Jahren allmählich die Instandsetzung, etwa bei Pioniervorhaben wie dem Wiener Spittelberg.²⁷ 1972 zur ersten Schutzzone Wiens erklärt, erwarb die Stadtgemeinde im dortigen Stadtviertel zahlreiche verfallende Bürgerhäuser und leitete deren behutsame Sanierung in die Wege. Die Sanierung von Altbestand und die Stadtreparatur durch rücksichtsvolle Lückenbebauung bestimmte dann in den 1980er Jahren den städtischen Wohnbau. Ein charakteristisches Beispiel ist etwa Hans Puchhammers Revitalisierung des Wiener Miethauses Wasagasse 28 in den Jahren 1984–1986. Während die biedermeierlichen Fassaden und die straßenseitigen Räume restauriert wurden, wurden die hofseitigen Räume samt Stiegenhäusern neu errichtet und mit dem Altbestand verbunden. Auch eine von Helmut Dreger in Innsbruck neu errichtete Wohnhausanlage Am Weinberg (1980–1982) kann als typisch gelten (Abb. 8). Sie fügt sich zwar in Dimensionierung und Putzoberfläche in die zweigeschossige Riedgasse ein und übernimmt mit Torbogen, Erker und Sprossenfenstern regionale Bauelemente, zeigt aber eine unverkennbar zeitgenössische Formensprache.

Das sogenannte Hundertwasserhaus in Wien, eine Ikone der 1980er Jahre, vereinigt die architektonischen Entwicklungen im Wohnbau auf anschauliche Weise. Der Künstler Friedensreich Hundertwasser plante die Wohnhausanlage 1977–1985 auf Einladung des Wiener Bürgermeisters mit den Architekten Josef Krawina und Peter Pelikan. Der Gemeindebau mit 50 Wohnungen passt sich in die geschlossene Blockbebauung der Gründerzeit ein und übernimmt die Fluchten, Höhen und das Verhältnis von Fenster- und Wandfläche aus der Nachbarschaft. In der Dachzone zeigt er sich aber als Terrassenhaus mit intensiv begrünten Dachgärten. Dazu kommen kollektive Elemente wie Gemeinschaftsräume und die Gestaltung der Gänge durch die Bewohner. Dass das Gebäude von Zeitgenossen als „Ökohaus“ be-

26 Z. B. Wiener Altstadterhaltungsnovelle 1972, Grazer Altstadterhaltungsgesetz 1974, Tiroler Stadt- und Ortsbildschutzgesetz 1976.

27 Vgl. Peter Marchart, Wohnbau in Wien 1923–1983, Wien 1984, S. 81 f.



Abb. 9: Wien, Tiefgarage des Hundertwasserhaus, Friedensreich Hundertwasser / Josef Krawina / Peter Pelikan, 1977–1985

zeichnet wurde, dürfte jedoch vor allem der Bildwirkung und dem Image Hundertwassers als „Öko-Aktivist“ geschuldet sein. Abgesehen von den Dachterrassen handelt es sich tatsächlich um einen konventionellen Neubau aus Beton und Ziegel, der sogar über eine Tiefgarage verfügt (Abb. 9).²⁸

Für eine andere Gesellschaft

Parallel zur Sanierung der Häuser geschah die (Wieder-)Aneignung von Stadtraum, etwa durch die Einführung von Fußgängerzonen.²⁹ Freiräume für Kinder und Jugendliche fehlten jedoch weiterhin, insbesondere in der Großstadt Wien. Das von ORF-Journalisten 1973 angestoßene „Planquadrat-Projekt“, das medial aufbereitet und begleitet wurde, machte diese Missstände sichtbar

und erarbeitete Lösungsansätze, die kaum Nachfolge fanden. Es führte zur Sanierung gründerzeitlicher Miethäuser und schließlich zur Zusammenlegung von 34 Innenhöfen eines innerstädtischen Häuserblocks, die in den Folgejahren zu einem Park umgewandelt wurden. Die Gestaltung und Betreuung liegt seither in den Händen eines Gartenhofvereins.³⁰ Nur bedingt erfolgreich war auch die vorwiegend aus Jugendlichen bestehende Burrgarten-Bewegung, die 1979–1981 bei wöchentlichen Demonstrationen für „Rasenfreiheit“ kämpfte. Die angestrebte Erlaubnis der Rasenbetretung des Burrgartens wurde nicht gewährt, allerdings für einige andere Parks eingeräumt.³¹

Der Wunsch nach Freiräumen bildete zudem den Anlass für Hausbesetzungen, die in die Stadtgeschichte eingingen: In Wien machten die Besetzung des Amerlinghauses am Spittelberg (1975) und des Schlachthofs St. Marx durch die Arena-Bewegung (1976) den Anfang.³² Das leerstehende und 1979 ebenfalls besetzte TGM wurde in Folge zum Werkstätten- und Kulturhaus umgewandelt.³³ In Linz bezog der Verein Stadtwerkstatt 1980 ein leerstehendes Fabriksgebäude, bevor er 1990 in ein kleineres Haus übersiedeln musste.³⁴ Diese Kulturhäuser konnten sich nicht zuletzt aufgrund des künstlerischen und teilweise bürgerlichen Hintergrunds ihrer Mitglieder mit der kommunalen Verwaltung arrangieren, sodass sie bis heute bestehen.

Daneben gab es aber noch andere Raumsuchende. Insbesondere von der autonomen Szene besetzte Häuser wurden jedoch bald geräumt und zumeist abgerissen, so z. B. das Gebäude der ehem. Wasenmeisterei in Innsbruck, das 1981 für nur wenige Tage besetzt werden konnte.³⁵ In Wien etablierte sich 1981 etwa das Kultur- und Kommunikationszentrum Gassergasse (GAGA), das 1983 von der Polizei geräumt wurde.³⁶ Die Szene verlagerte sich daraufhin unter anderem auf die

28 Vgl. Die Hundertwasser Gemeinnützige Privatstiftung, Wohnhausanlage der Gemeinde Wien – Hundertwasser-Haus, in: https://hundertwasser.com/architektur/871_arch44_wohnhausanlage_der_gemeinde_wien_-_hundertwasser-haus_1106 (13.03.2026).

29 Herrngasse in Graz und Altstadt in Innsbruck 1972, Kärntner Straße und Favoritenstraße in Wien 1974, danach weitere Bereiche der Wiener Innenstadt.

30 Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Planquadrat-Garten> (18.03.2026); vgl. Erich Bramhas, Der Wiener Gemeindebau. Vom Karl Marx-Hof zum Hundertwasserhaus, Basel – Boston – Stuttgart 1987, S. 123, 127.

31 Vgl. Robert Foltin, Und wir bewegen uns doch. Soziale Bewegungen in Österreich, Wien 2004, S. 129 (Foltin 2004); Andreas Suttner, Beton brennt. Hausbesetzer und Selbstverwaltung in Berlin, Wien und Zürich der 80er, Berlin 2011 (Suttner 2011), S. 236–242.

32 Vgl. Foltin 2004, S. 114–120.

33 Vgl. ebenda, S. 135.

34 Vgl. OÖ Landesgalerie / Stadtwerkstatt (Hg.), Stadtwerkstatt in Arbeit 1979–1995. Alles was abgeht, Wien 1995, S. 327 f.

35 Innsbruck, General-Eccher-Straße 1, 2006 abgerissen; vgl. Andreas Suttner, Burrgarten-Bewegung und Wiener Hausbesetzungsszene der frühen 1980er-Jahre, in: Martina Nußbaumer / Werner Michael Schwarz, Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Katalog zur 381. Sonderausstellung des Wien Museums, Wien 2012, S. 140–145, hier: 144.

36 Vgl. Suttner 2011, S. 275–279, 301–304.



Abb.10: Wien, Linke Wienzeile 102, Rosa-Lila-Villa um 1986

Häuser Spalowskygasse 3 und Aegidigasse 13, die 1988 geräumt und abgebrochen wurden. Daneben bestanden noch weitere Besetzungen, die das Jahrzehnt ebenfalls nicht überdauerten.³⁷ Nur in Einzelfällen haben sich die Orte bis heute erhalten, so das Haus Margaretenstraße 99, das mit dem *Rotstilzchen* genannten Lokal 1980–1990 ein wichtiger Treffpunkt der autonomen Szene war.³⁸

Eine weitere Hausbesetzung, die später legalisiert wurde, hat sich bis heute gehalten. Erst 1971 hatte die kleine Strafrechtsreform zum gesetzlichen Totalverbot von Homosexualität geführt, Interessenvertretungen bildeten sich erst am Ende des Jahrzehnts heraus. Die solchermaßen 1979 gegründete *HOSI* (Homosexuelle Initiative Wien) besetzte 1982 ein leerstehendes Mietshaus, das bis 1988 teils mit privater Initiative, teils mit Unterstützung der Stadt Wien generalsaniert wurde. Die Rosa Lila Villa wurde so einerseits zum ersten Beratungszentrum für homosexuelle Menschen in Österreich („Rosa Lila TIPP“), beherbergte andererseits einen Gastronomiebetrieb und Gemeinschaftswohnungen.³⁹

Die Schwulen- und Lesbenbewegung war stark an die autonome Frauenbewegung geknüpft, die sich zu Beginn der 1970er Jahre zu formieren begann.⁴⁰



Abb. 11: Plakat von Friedensreich Hundertwasser als Aufruf zum Konrad-Lorenz-Volksbegehren gegen das geplante Kraftwerk in Hainburg – Hundertwasser (808B) HAINBURG – DIE FREIE NATUR IST UNSERE FREIHEIT, 1984

1977 eröffnete mit dem Frauencafé *Frauenzimmer* und angeschlossener Buchhandlung in der Wiener Lange Gasse einer der ersten geschützten Räume, der heute als das am längsten bestehende Frauencafé in Europa gilt. Es folgten weitere geschützte Räume wie das erste Frauenhaus Österreichs (1978, Liechtensteinstraße) oder das Frauenkommunikationszentrum (später Frauenzentrum), das 1981 neben dem Kulturzentrum WUK Räume im Komplex des ehemaligen TGM be-

37 Vgl. Sutter 2011, S. 309–314.

38 Vgl. Foltin 2004, S. 136.

39 Vgl. Foltin 2004, S. 138; Marty Huber, Do it! 30 Jahre Rosa Lila Villa – Und sie bewegt sich immer noch, in: Martina Nußbauer / Werner Michael Schwarz, Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Katalog zur 381. Sonderausstellung des Wien Museums, Wien 2012, S. 208–210.

40 Die 1972 gegründete *Aktion unabhängiger Frauen* (AUF) gab ab 1974 eine gleichnamige Zeitschrift heraus und setzte sich für politische Reformen ein, die im Laufe des Jahrzehnts tatsächlich erfolgten. Bereits in den Jahren davor waren wichtige gesetzliche Grundlagen geschaffen worden: 1974 wurden Mutterschutzgesetz und Karenz neugestaltet, 1975 folgten die sogenannte Fristenlösung und das Gleichbehandlungsgesetz. 1979 stellte Johanna Dohnal die erste Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen.

zog.⁴¹ Auch die Gründung eines Frauenverlags (1980) und eines Theaters für Frauen in der Drachengasse (1982 gegründet) fällt in diese Zeit. Die Reihe von Bürgerrechtsbewegungen lässt sich weiterführen. In den 1970er Jahren fußen so z. B. diverse Initiativen um das 1976 beschlossene Volksgruppengesetz,⁴² das Aufkommen einer Behindertenbewegung,⁴³ die Anti-Atomkraft-Bewegung und die Abstimmung zum AKW Zwentendorf 1978. Sie alle setzten sich in den 1980er Jahren fort, z. B. mit der Besetzung der Stopfenreuther Au zur Verhinderung des Kraftwerks Hainburg (Abb. 11). Wenn sich diese Bewegungen auch nicht immer in eigenen Bauten äußerten, ja sogar Bauten verhinderten, so nahmen sie doch alle zumindest zeitweise bestehende Räume ein und hinterließen ihre Spuren – materiell und immateriell – bis heute.

Eine andere Gesellschaft

Die Pluralisierung der traditionalistisch geprägten Nachkriegsgesellschaft, die sich in den 1970er Jahren abzuzeichnen begann, wird erst in den 1980er Jahren mit der Emanzipation bislang marginalisierter Gruppen, der Formierung neuer Interessengemeinschaften und einer zunehmenden Individualisierung der Lebensentwürfe wirklich greifbar. Nicht zuletzt schlug sich diese Diversifizierung in der politischen Landschaft mit der Gründung der grünen Parteien und im Ergebnis der Nationalratswahlen 1986 nieder. Neben SPÖ und ÖVP waren nun auch die Grünen mit fast fünf Prozentpunkten im Nationalrat vertreten, die FPÖ hatte – nach ihrer ersten Regierungsbeteiligung 1983 – eine Verdopplung der Wählerstimmen auf knapp zehn Prozent zu verzeichnen. Dieser Gewinn wurde wesentlich vom neuen Parteiobmann Jörg Haider und einer Neuprofilierung der Partei getragen, die sich gegen das etablierte Proporzsystem stellte und ihm die wirtschaftlichen Probleme des Staats anlastete: Die schwere Rezession der Weltwirtschaft aufgrund der zweiten Ölpreiskrise war seit 1981 auch in Österreich spürbar geworden.⁴⁴ Eine steigende Arbeitslosigkeit und die explodierende Staatsverschuldung gingen mit einer Krise der ver-



Abb. 12: Donauinsel, Blick von der Brigittenauer Brücke nach Nordwesten, späte 1980er Jahre

staatlichten Industrie einher. Die daraufhin veranlassten wirtschaftlichen Reformen (ÖIAG-Gesetz 1986, Privatisierung verstaatlichter Unternehmen) bildeten den Auftakt einer sich fortsetzenden Entwicklung, die bis heute ihre Spuren in der österreichischen Gesellschaftsstruktur hinterlässt.⁴⁵ Die schrittweise Umsetzung von Privatisierungsmaßnahmen ging mit einem Umbau wohlfahrtsstaatlicher Strukturen einher; parallel dazu nahm die Ungleichheit der Vermögen wieder zu.⁴⁶ Der Zusammenbruch der Nachkriegsordnung um 1990 brachte zudem eine verstärkte Zuwanderung nach Österreich mit sich, die als zentrales politisches Thema etabliert wurde – ein Thema, das aufgrund weltpolitischer Krisen und Fluchtmigration bis in die Gegenwart hinein prägend geblieben ist. Die solchermaßen fortschreitende Pluralisierung der Gesellschaft bildet heute in der zunehmenden Segregation ihrer sozialen Gruppen eine Herausforderung nicht nur für Österreich, sondern für ganz Europa. Die sozialen Medien könnten diese Entwicklung noch weiter verstärken; das Fehlen gemeinsamer Erfahrungsräume und diskursiver Schnittstellen schwächt womöglich den sozialen Zusammenhalt und verschärft im Gegenzug die Wahrnehmung gesellschaftlicher Differenz.

41 Vgl. Maria Mesner, „Rooms of One's Own.“ Räume, Geschlecht und Autonomie. Das Fallbeispiel Wien, in: Martina Nußbaumer / Werner Michael Schwarz, Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern. Katalog zur 381. Sonderausstellung des Wien Museums, Wien 2012, S. 60–63, hier: 62.

42 Vgl. Foltin 2004, S. 107–109.

43 Vgl. bidok (behinderung inklusion dokumentation), Zeitleiste. Geschichte der Behindertenbewegung in Österreich 1945–2008, <https://bidok.uibk.ac.at/projekte/behindertenbewegung/zeitleiste.html> (24.03.2026).

44 Vgl. Rathkolb 2024, S. S. 556–561.

45 Vgl. Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995, S. 490–492; Butschek 2012, S. 377–379.

46 Vgl. Piketty 2014, S. 460–465.

Diesen Herausforderungen sieht sich selbstverständlich auch der Denkmalschutz gegenüber, der einen wichtigen Beitrag zur kulturellen Identität Österreichs leistet. Ihm kommt eine entsprechende Verantwortung zu, ein gemeinsames kulturelles Erbe mit auszuformulieren. Wie begegnet man nun aber einer diversen Vergangenheit – etwa jener der 1980er Jahre? Eine Möglichkeit bestünde darin, bedeutende Orte ausfindig zu machen, die für die Geschichte, die Genese und die Identität unterschiedlicher sozialer Gruppierungen und Bewegungen eine wichtige Rolle spielen. Viele dieser Räume sind dabei nicht nur Identifikationsorte und Referenzpunkte bestimmter (mitunter marginalisierter) Gruppen, sondern geben Auskunft über die gesamte Gesellschaft, deren Teil sie sind oder waren.⁴⁷

Möglicherweise bestehen aber darüber hinaus auch so etwas wie gemeinsame Orte, gewissermaßen „gemeinsame Gefühlssachen“⁴⁸, um Alois Riegl zu bemühen: Orte, mit denen alle – oder mögliche viele – Menschen etwas Bedeutendes (Identitätsstiftendes) verbinden; Orte, die möglichst viele Menschen nutzen oder eine Zeitlang genutzt haben. Das träfe wahrscheinlich vor allem auf die zivile Infrastruktur zu – etwa Bahnhöfe, Krankenhäuser oder Amtsgebäude. Daraus

ragen womöglich mit positiven Gefühlen besetzte Orte wie Kindergärten, Bibliotheken oder sogar Schulen hervor. Am positivsten besetzt sind wahrscheinlich Orte der Freizeit und der Alltagskultur – Orte, die in den 1980er Jahren freilich bereits stark von Konsum geprägt sind: Einkaufszentren, Restaurants, Bars, Diskotheken, daneben aber auch Sportanlagen und Bäder. Ein konsumfreies Denkmal dieser Art könnte die Wiener Donauinsel sein, die 1972–1988 errichtet wurde. Mit 21 km Länge und bis zu 250 m Breite zählt sie zu den größten Bauwerken Österreichs, dessen physische Gestalt sie bis heute mitprägt (Abb. 12). Als Freizeit-oase und Ausrichtungsort des Donauinselfests, einem der größten Open-Air-Festivals Europas mit jährlich Millionen Besucher:innen, wird sie seit 1983 von unzähligen Erholungssuchenden genutzt und prägt damit auch die psychische Gestalt des Landes. Die Unterschutzstellung solcher Orte, die abseits von namhafter Hochglanz-Architektur an das reiche und vielgestaltige kulturelle Erbe der 1980er Jahre erinnern, wäre jedenfalls ganz im Sinne des Denkmalschutzgesetzes, das klar eines verspricht zu wahren und zu vermitteln: die „Vielzahl, Vielfalt und Verteilung“ unserer gemeinsamen Geschichte.

⁴⁷ Die Diversität der gemeinsamen Geschichte abzubilden, ermöglicht es auch, dass unterschiedliche Gruppen sich mit dieser Geschichte identifizieren, vgl. dazu auch Sophie Stackmann, Eine gemeinsame Gefühlssache für alle? Debatten um soziale Diversität und die Denkmalpflege, in: ÖZKD, LXXVIII (2024) H. 2, S. 45–51.

⁴⁸ Vgl. Alois Riegl, Entwurf einer gesetzlichen Organisation der Denkmalpflege in Österreich, Wien 1903, S. 132.